

Achthundert Jahre Schöntal

An den beiden letzten Septembersonntagen gedachte Schöntal nach 800 Jahren des Tages, an dem Kaiser Friedrich Barbarossa in Würzburg dem Ritter Wolfram von Bebenburg auf dessen Besitzungen an der Jagst die Stiftung eines Klosters vom Orden der Zisterzienser bestätigte und sie in seinen besonderen Schutz nahm. War am 22. September, dem Tag des Bischofsbesuchs, das Fest der katholischen Kirchengemeinde Schöntal und der katholischen Bevölkerung des Jagsttales und seiner näheren und weiteren Umgebung, so gestaltete eine Woche später der Hist. Verein für Wttg. Franken den Tag des Gedenkens im Verein mit dem evangelischen Seminar, in dessen Hände seit 150 Jahren die Bewahrung der aus Altertum und Mittelalter überkommenen geistigen Güter gelegt ist.

Nach monatelangen Renovierungsarbeiten erstrahlte die barocke Halle der Klosterkirche in neuer Pracht, doppelt festlich zu dem Pontifikalamt, das Abt Albert Schmidt von der Benediktiner-Abtei Grüssau-Wimpfen für die katholische Gemeinde zelebrierte, während Prälat Dr. Metzger (Stuttgart) im Festsaal der ehemaligen Abtei den evangelischen Gottesdienst hielt.

Um 11 Uhr vereinigten sich die vielen Gäste beider Konfessionen in der farben- und lichtstrahlenden Halle der Klosterkirche zu dem eigentlichen Festakt, der mit dem Orgelkonzert in D-Dur von Händel begann. Pfarrer Mellenthin, der Seelsorger der katholischen Gemeinde Schöntal, begrüßte die Gäste und bejahte nach einem Wort von Th. Heuß: „Ein Volk steht im Gesetz der Ewigkeit, ein Staat aber steht im Gesetz der wechselnden Geschichte“ die Frage nach der Berechtigung eines Jubiläums der Klostergründung, obwohl das Kloster seit 150 Jahren nicht mehr besteht. Haben sich auch die Ausdrucksformen geändert, religiöse Begeisterung spräche noch heute aus den Bauten der ehemaligen Klausur, und der aus Altertum und Mittelalter noch fortwirkende Geist werde in den jungen Menschen weitergegeben, die seit der Gründung des evangelischen Seminars immer wechselnd zwei ihrer aufgeschlossensten Jahre unter den freundlichen Hängen des „Schönen Tales“ verbringen. Mit dem Dank an den Ministerpräsidenten Dr. Gebhard Müller, der mit den Vertretern der Behörden und des Bau- und Denkmalamtes gekommen war, für die großzügige Wiederherstellung der Kirche, schloß Pfarrer Mellenthin seine Rede, um das Wort Professor Dr. K. A. Fink, dem kath. Kirchenhistoriker an der Universität Tübingen zu geben, dem durch seine Archivstudien im Vatikan berufensten Kenner der Zisterzienser.

Das mittelalterliche Kloster war nicht nur kirchlicher, sondern auch kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt eines weiten Gebietes. Die ebenso einfache wie erhabene Forderung des hl. Benedikt, „ora et labora“, war im Laufe der Jahrhunderte in Reichtum und Machtentfaltung untergegangen und die erste Reform, die der Cluniazenser, deren wirtschaftliche Existenz auf dem Lehens-

wesen des Feudalsystems beruhte und ein Übermaß an gottesdienstlichen Übungen forderte, vermochte sie nicht wieder herzustellen. Der neue Reformwille wurde Gestalt in dem Abt Robert von Molesme, der 1098 das Kloster Cîteaux bei Dijon gründete, das dem Orden der Zisterzienser den Namen gab. Schon in den ersten Jahren seines Bestehens bekam es durch Abt Stephan Harding seine feste Organisation, das Streben nach der libertas der Kirche und – im Gegensatz zu Cluny – der Befreiung von allen feudalen Bindungen, von Bischof und Vogt; der Papst sollte der einzige Vorgesetzte sein, zu dem ein Generalkapitel, dem alle Klöster des Ordens unterstanden, die Verbindung herstellte. Die völlige wirtschaftliche Unabhängigkeit sollte durch die persönliche Handarbeit der Brüder innerhalb des Klostergrundes gewährleistet und so die Forderung des hl. Benedikt in ihrer Reinheit und Ursprünglichkeit wieder erfüllt werden. Die Ordensregel stand völlig fest, als Bernhard, kaum 21 Jahre alt, 1112 in Cîteaux eintrat, um schon nach drei Jahren mit einigen Mönchen zur Gründung des Tochterklosters Clairvaux, dessen erster Abt er wurde, ausgesandt zu werden. In Bernhard von Clairvaux entstand dem Orden der Zisterzienser der große Agitator, der durch die Macht seiner Persönlichkeit und seiner Rede, durch den Ernst seines Vorbildes Kaiser und Papst unter seinen Einfluß zwang, und dem der Orden der „Grauen Mönche“, wie man sie nach ihrer weißen oder grauen Kutte nannte im Gegensatz zu dem Schwarz der Benediktiner, seine unvorstellbar rasche Ausbreitung im 12. und 13. Jahrh. verdankte. Bei Bernhards Tod im Jahre 1153 bestanden weit über 300 Klöster seines Ordens, davon 50 in Deutschland, denen vor allem große kolonisationsartige Aufgaben im Osten oblagen.

Ephorus Faber sprach über das nun 150jährige Bestehen des evangelisch-theologischen Seminars, dessen Geschichte insofern merkwürdig ist, als der württembergische Staat, der nach der Säkularisierung 1803 in den Besitz des Klosters gelangt war, große Bedenken trug, eine evangelische Bildungsstätte in eine rein katholische Gegend zu legen und jene zunächst nur aus Sparsamkeitsgründen (der gut erhaltenen Gebäude wegen) vorübergehend in Schöntal unterbrachte. Aus diesem „Vorübergehend“ sind nun nahezu 150 Jahre geworden; viele Schülerpromotionen, denen zwei Jugendjahre in dem stillen Tal zur Grundlage für ihr späteres geistiges Leben und Streben wurden, sind durch die Hallen und Höfe des einstigen Klosters gegangen; tüchtige Beamte, bedeutende Gelehrte kamen aus ihren Reihen. Stille und Sammlung und der Hauch geistigen Lebens umfluten jeden noch heute, der durch die zwei Torbauten in den inneren Hof tritt.

Das evangelische Seminar ist aus dem katholischen Jagsttal nicht mehr wegzudenken, und wie sehr beide Konfessionen gerade hier harmonisieren, hat die Vorbereitung des Festes, hat das gemeinsame Feiern in jeder Weise gezeigt. Der achtstimmige Chor mit Instrumenten „Lobe den Herrn meine Seele“ von Schütz, von dem vereinigten evangelischen und katholischen Kirchenchor Schöntal ge-

sungen und von Orchester und Spielschar des Seminars begleitet, erklang zwischen den beiden Vorträgen, und der erste und zweite Satz eines Concerto grosso in D-Dur von Geminiani beschloß die Morgenfeier.

Die so heiter und einfallsreich im Garten des Kreuzgangs aufgebaute Bühne für die „Vögel“, das Lustspiel des Atheners Aristophanes aus dem Jahr 414 v. Chr., konnte des regnerischen Wetters wegen nicht benutzt werden, doch hatte es auch seinen Reiz, dem Spiel von drei strahlenartig zusammenlaufenden Gängen aus zu lauschen. Und wie konnte man dies mit wachsender Freude und Spannung, wie lebendig wurde zweitausend Jahre alte und doch nie veraltende Weisheit; wie „ganz dabei“ waren die jungen Darsteller, sie wurden freier und unbefangener, je mehr sie sich hineinspielten in ihr Wolkenkuckucksheim. Monatelang haben sie für diesen Tag gelernt und geübt und wenn es wohl nun in den Schulfächern manches nachzuholen gibt, so werden gewiß auch die Lehrer die befreiende und fördernde Kraft echten Theaters spüren.

Als der Abend schon dämmerte, sangen die Mönche von Wimpfen im erleuchteten Chor der Klosterkirche eine feierliche Choralvesper, und wieder waren es andächtige Menschen beider Konfessionen, die das „Te Deum“ gemeinsam sangen zum Abschluß des würdevoll-festlichen Tages, den kein Schaubudenrummel und kein geschäftemachendes Getriebe hatte stören dürfen.

Die beiden Sonntage waren durch eine Ausstellung Schöntaler Archivalien und Kunstgegenstände verbunden. Unter anderen hatte man die ehrwürdige Urkunde vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart geholt, in der Friedrich Barbarossa am 15. März 1157 die Stiftung des Klosters bestätigte. Die Urkunde trägt das Siegel des Kaisers und sein Handzeichen. Alte Karten, wesentliche Urkunden über das Verhältnis des Klosters zum benachbarten Territorialherren Hohenlohe und zu seinen besonderen Wohltätern, den in die Rechte der Stifterfamilie getretenen Herren von Berlichingen, Bilder des Klosters und einzelner Äbte, gaben einen geschichtlichen und kulturellen Überblick.

G. Wieser

Russen in Oberschwaben

Auf den vorzüglichen Karten des Statistischen Landesamts im Maßstab 1 : 25 000 kann man dicht bei der durch ihr Barockmünster berühmten Stadt Weingarten in Oberschwaben das Wort „Russenfriedhof“ lesen. Die Bevölkerung weiß nicht mehr viel davon, wann und unter welchen Umständen dort Russen – fern ihrer Heimat – ihre letzte Ruhestätte fanden. Wenn nicht russische Emigranten in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg an dieser Stelle ein Kreuz errichtet hätten (ein Bischof leitete die Feier), würde kein äußeres Merkmal mehr an die Vorkommnisse erinnern.

Dort liegen Soldaten des Korsakowschen Heeres, die im zweiten Koalitionskrieg im Kampf gegen die Franzosen im Oktober 1799 in der Schlacht bei Zürich verwundet wurden und auf dem Rückzug im Lazarett in Wein-

garten gestorben sind. „Gestern noch auf stolzen Rosen, heute durch die Brust geschossen ...“ kann man von ihnen sehr mit Recht sagen. Kurz vor dem Zusammenbruch war das stolze Heer südwärts durch Oberschwaben marschiert. Es mag ein malerischer Anblick gewesen sein: Uralische Tartaren mit hohen Mützen, roten Jacken und dunkelblauen Pluderhosen, dann „Kaiserin-Katharina-Kürassiere“, an der Spitze den Heerpaukenschläger mit silbernem Kessel, ihm folgend Musiker mit silbernen Trompeten und goldenen Tresen, auf Schimmeln reitend. Jetzt Reiter mit weißen Federbüschen auf großen dreieckigen bordierten Hüten, in weißer Uniform mit roten Aufschlägen, die Kürasse darüber geschnallt – alle auf Rappen. Dann: Grenadiere mit hohen spitzigen Mützen; sie hatten Musketen mit langen Bajonetten. Die Riemen daran und das sonstige Lederzeug waren aus Juchtenleder, das einen intensiven Geruch verbreitete. Als die Soldaten den Säntis, den höchsten Berg der Schweizer Ostalpen vor sich liegen sahen, riefen sie siegesgewiß: „Dort Paris“. Sie bekamen Paris nicht zu sehen, wohl aber kamen sie – geschlagen und in sehr schlechter Verfassung – bald wieder nach Weingarten.

Das berühmte Kloster daselbst – es war nur wenige Jahre vor der Säkularisation – wurde Lazarett. Die Räume und Gänge des Klosters waren mit Sterbenden und Kranken überfüllt. Es war kalt, Stroh lag aufgeschüttet da. Im Klosterhof lagerten die gesunden Soldaten um Feuer, deren Flammen haushoch hinaufschlugen. Sie reinigten sich vom Ungeziefer, das sie ins Feuer warfen.

Während die Österreicher ihre Toten im Massengrab bestatteten, fertigten die Russen für jeden Toten einen Sarg an. Die Beisetzung erfolgte auf einem nahen Waldgrundstück, dem heutigen „Russenfriedhof“, ein Pope nahm die Einsegnung vor. Damals stand auf jedem Grab ein Kreuz. Der Pope trug einen Talar von violetter Seide, ein goldenes Kreuz auf der Brust. Er soll sich größter Verehrung erfreut haben.

So wie in manchen Gegenden noch ein Pestfriedhof an großes Sterben erinnert, so ist der Weingartner „Russenfriedhof“ eine Erinnerung an die Kriege der Napoleonischen Zeit. – In jenen Tagen kam auch der berühmte Feldherr Suwarow von Chur durch das Rheintal über Lindau, Ravensburg nach Weingarten, wo er in der „Post“ nächtigte. Alles aus der Gegend eilte nach Weingarten, um den berühmten Mann zu sehen. Auf einer Kibitke, die von drei Pferden gezogen wurde, fuhr er daher; das mittlere Pferd lenkte ein Kosak, der zu Suwarows Füßen saß. Der Feldherr selbst war in einen dunklen Mantel gehüllt; sein Federhut lag auf seinen Knien; mit Adlerblicken soll er um sich gesehen haben. Andern Tags fuhr er nach Memmingen über Wolfegg weiter. Mehrere Tage lang folgten die Truppen dem Feldherrn. In Weingarten weiß man heute vom Nächtigen des berühmten Mannes nichts mehr.

Rudolf Autenrieth